

Emad El-Din Aysha:

Huntington 's Shift to the Declinist Camp:

Conservative Declinism and the „Historical Function“ of the Clash of Civilisations

International Relations, Band 17, Nr. 4 (Dezember 2003), S. 429–452

Im vorliegenden Artikel beleuchtet Emad El-Din Aysha einen Teil des Werks von Samuel Huntington, der spätestens seit dem Losstreiten der „Clash of Civilisations“-Debatte zu einem der kontroversiellsten Politologen avancierte. El-Din liefert uns eine „Intellektuelle Biographie“, also eine chronologische Analyse des Schaffens Huntingtons.

Die Grundannahme El-Dins dabei ist, dass die hinlänglich bekannte Theorie vom Kampf der Kulturen nur ein Teil eines größeren Projektes Huntingtons ist, bei dem dieser den vermeintlichen Niedergang des Westens und der USA im Besonderen beklagt.

Bemerkenswert sei vor allem der Wandel Huntingtons von einem glühenden Vertreter der „revivalist theory“ zu einem Verfechter der „decline theory“ nach dem Scheitern der Sowjetunion. Die „revivalist theory“ besagt, dass dominante Regimes im internationalen System die Kraft haben können und müssen, sich entweder von innen heraus immer wieder zu erneuern oder aber zu expandieren, während die „decline theory“ davon ausgeht, dass „Weltreiche“ im Wallersteinschen Sinne früher oder später entweder von außen zerschlagen oder von innen desintegriert werden. Der Hauptgrund dafür ist die enorme Angriffsfläche eines dekadenten Riesen, der wie das antike Rom an „imperialistischer Überdehnung“ leidet und zumindest in einem der beiden Bereiche an mangelnder Wehrfähigkeit scheitert.

Huntingtons Hinwendung zum „declinism“

kurz nach Ende des Kalten Krieges war zunächst von der Angst vor dem wirtschaftlichen Aufstieg Japans gekennzeichnet, den er als ernsthafte Bedrohung für die führende Rolle der USA im wirtschaftlichen Bereich sah. Schon kurze Zeit später, in jener Entwicklungsphase seiner Abstiegstheorie, die mit dem Buch „The Clash Of Civilisations“ schnell ihren Höhepunkt fand, verschwindet Japan und dessen wirtschaftliche Herausforderung der USA als nicht erfüllte Prophezeiung völlig aus seinen Überlegungen. An dessen Stelle treten jetzt Bedrohungsbilder wie die wachsende Produktion, der steigende Anteil an Technologie und wirtschaftlicher Leistung sowie vor allem das Bevölkerungswachstum in der Dritten Welt.

Aus diesen beiden fliegenden Wechsellagen – dem Übertritt vom optimistischen in das pessimistische Lager und der völligen Umkehr der Bedrohungsbilder – zieht El-Din eine weitreichende Schlussfolgerung: Erst nach der Selbstaflösung verschiedener virulenter Bedrohungsbilder, insbesondere jenem des Kalten Krieges, wechselt Huntington in das Lager der Pessimisten. Die relative Bedrohungssituation ist zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits weit geringer als zuvor, und der relative Abstieg der USA als einzig verbliebene Supermacht ist nicht unbedingt nachvollziehbar. El-Din geht daher davon aus, dass sich Huntington eher um den absoluten Abstieg des Westens und vor allem der USA Sorgen macht, und er analysiert dessen Argumentation unter diesem speziellen Blickwinkel. Mit dem absoluten Abstieg des Westens sei nichts anderes als der oben genannte interne Verfall gemeint, bedingt durch Faktoren wie moralische Zersetzung, Verfall der Arbeitsethik und der Werte oder „Exzess an Demokratie“, das heißt die vermeintliche Überbewertung von Partikularinteressen gegenüber gemeinschaftlichen Zielsetzungen.

So sieht Huntington also die gesellschaftlichen Probleme und Fehlleistungen als die wahren Ursachen eines möglichen Niedergangs

der USA. Zur Illustration bringt er das Beispiel der amerikanischen Pop-Kultur, die zwar in die ganze Welt exportiert wird, aber lediglich eine momentane Stagnation und keine dauerhafte Progression im Wettbewerb um die Vorherrschaft bewirken kann. Tatsächlich besitzt diese Art von kulturellem Export nicht die Strahlkraft und moralische Autorität, um den USA jene unumschränkte Vormachtstellung auf dem Gebiet der Kultur, Moral und Ethik zu sichern, die nötig wäre, um eine Stärkung der Vorbildwirkung zu erreichen, durch die man sich Freunde und Respekt verschafft.

Huntington beschreibt neben der kulturellen Expansion auch noch die Mittel der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Expansion als mögliche Methoden zur Bekämpfung des internen Verfalls und positioniert sich damit ins Eck des klassischen politischen Realismus. Aus diesem Grund bewundert er auch die Effizienz, Emotionslosigkeit und Zweckgebundenheit der technokratisch geführten Politik unter Truman, die durch interne Konsolidierung auch über eine gute außenpolitische Handlungsfähigkeit verfügte. Letztere ist für Huntington wichtig, um die amerikanischen Ideale nach außen zu transportieren.

Um die wertvollen amerikanischen Ideale exportieren zu können, müssen diese aber erst im Inneren gefestigt werden. Huntington schlägt eine Wiederbesinnung auf die gemeinsamen Werte unter Rückgriff auf konservative Traditionen vor. Die liberalen Ideale des Individualismus und des irrationalen Glaubens an das Gute in der menschlichen Natur eignen sich nicht für eine offensive Außenpolitik zur Kompensation des Zerfalls von innen.

Auch die Globalisierung der Wirtschaft stellt für Huntington ein Problem dar, da die transnationalen Eliten, zu denen vor allem in den USA auch die Manager gehören, sich immer mehr von der nach wie vor national orientierten Öffentlichkeit abheben. Er beklagt einen Mangel

an Patriotismus der Eliten, die dem Wirtschaftsliberalismus verfallen sind und ihren traditionellen konservativen Beitrag zur Stärkung des Nationalbewusstseins und zur kulturellen Konsolidierung nicht mehr leisten wollen. Huntington möchte die USA als Grundlage und Voraussetzung einer globalisierten Wirtschaft verstanden wissen und nicht als deren Objekt, genauso wie er die zunehmende Abkoppelung der Wirtschaft von der politischen Entscheidungsebene beklagt.

Nach Huntington könne nur eine Rückbesinnung auf den konservativen politischen Realismus den Liberalismus oder Neoliberalismus auf kultureller, politischer und wirtschaftlicher Ebene zurückdrängen. Er verweist gar darauf, dass während des Kalten Krieges die Balance auf dem weltpolitischen Parkett und die damit verbundene Omnipräsenz der militärischen Bedrohung eine identitätsstiftende Wirkung nach innen hatte, die mit dem Wegfall der Bedrohung abhanden gekommen war.

Hier kommt El-Din zum Kern seiner Analyse: Er unterstellt Huntington, sowohl die japanische Bedrohung als auch die Bedrohung durch die Dritte Welt auch ohne eindeutige Indizien künstlich aufrecht zu erhalten, um die Öffentlichkeit von den internen Problemen abzulenken. Durch die permanente Betonung einer äußeren Bedrohung kann der Prozess des internen Verfalls aufgehalten werden. Das „Ende der Geschichte“, das zu Unrecht proklamiert worden war, wäre demnach für die USA eine Katastrophe. Die Existenz eines Feindes – El-Din zitiert Huntington hier sinngemäß – hat dagegen positive Auswirkungen auf den Gruppenzusammenhalt, die Moral und Leistung der Gesellschaft. Ein beliebiges Bedrohungsbild sei daher aufrecht zu erhalten.

Huntington bedauert auch, dass in anderen Ländern, vor allem Japan, überschüssige Ressourcen viel stärker reinvestiert werden,

während im Westen der vorherrschende Konsum auf der einen Seite die Unproduktivität und auf der anderen Seite den Individualismus fördere, was wiederum zum Stillstand und schließlich zum Rückschritt führe. Huntington erkennt natürlich auch, dass die USA und der Westen generell mit Stolz auf eine lange liberale Tradition zurückblicken, die als wichtige Errungenschaft gesehen wird, weil sie der Bevölkerung ein weites Spektrum an persönlicher Entscheidungskompetenz bietet und deswegen nicht einfach austauschbar ist. Er wünscht sich daher nicht die Auslöschung der liberalen Tradition, sondern vielmehr die stärkere Einbindung konservativer Elemente zur Ausprägung eines typisch amerikanischen Liberalismus: nach außen impulsiv, innovativ und zukunftsorientiert, nach innen traditionell, strukturiert und heimatbezogen.

El-Din kritisiert Huntingtons beinahe sehnsüchtiges Zurückblicken auf die „Balance Of Power“ des Kalten Krieges, die eine realistische und konservative Disziplinierung der prinzipiell liberal organisierten westlichen Gesellschaft quasi wie von selbst mit sich brachte. Huntington ist überzeugt davon, dass nur in solchen Zeiten der Prozess des internen Verfalls still steht, der die Kraft von Supermächten besonders dann, wenn sie auf einer liberalen Gesellschaftsordnung fußen, aushöhlt. Nach El-Din bewerbe Huntington ein reaktionäres Bild der Außenpolitik im Sinne des politischen Realismus. Eine solche Haltung könnte wieder dazu führen, dass die USA Feindbilder suchen, wo möglicherweise gar keine Bedrohungen sind, nur um sich innenpolitisch zu konsolidieren.

Meines Erachtens sollte dieser Gedanke weiter gesponnen und auf die derzeitige geopolitische Lage bezogen werden. Die USA sind derzeit militärisch so aktiv wie seit Ende des Kalten Krieges nicht mehr, und obwohl El-Din mit keinem Wort auf die Kriege im Irak oder Afghanistan eingeht, so fallen einem doch Bezüge zur gegenwärtigen Situation auf.

Natürlich darf man ein so komplexes und tiefgründiges Thema wie den derzeitigen Umbruch der Bedrohungsbilder und der Sicherheitspolitik nicht eindimensional interpretieren, aber eine Anmerkung dazu soll erlaubt sein:

George W. Bush gehört wahrscheinlich zu genau jener von Huntington verehrten Klasse konservativer selbstbewusster Politiker, die die amerikanischen Interessen gegenüber anderen mit einer Selbstverständlichkeit vertreten, die zu Lasten der Diplomatie, des völkerrechtlichen Systems, der Vereinten Nationen und des guten Tons in der internationalen Politik allgemein geht. Handelskriege, Nichteinhaltung von internationalen Verträgen und militärische Interventionen im großen Stil gehören anscheinend mittlerweile wieder zu den normalen Werkzeugen US-amerikanischer Außenpolitik, die, wie sich jetzt herausstellt, immer öfter, zwar vielleicht nicht ohne Rechtfertigung, wie im Zeitalter des Imperialismus, aber doch zumindest unter Übertreibung der vorangegangenen Bedrohung, ohne ausreichende moralische Absicherung und ohne internationale Befürwortung angewendet werden.

Wenn El-Din in der Analyse von Huntington Recht behält, dann sind nach dessen Meinung die Bedrohung durch den islamischen Extremismus und der Feldzug gegen den Terrorismus zumindest dazu geeignet, eine neue Form der Identitätsstiftung zu ermöglichen und damit die Zunahme gesellschaftlicher Dekadenz und den politischen Abstieg des Westens zu bremsen. Es besteht daher kein Grund, von der „decline theory“ abzuweichen.

Philip Primer